nfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 / Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

HRGANG 1910 BERLIN/DONNERSTAG DEN 17. NOVEMBER 1910/WIEN NUMMER 38



Friss, Vogel, oder stirb! Zeichnung von Oskar Kokoschka

lenschliches llzumenschliches

on Dr. S. Friedlaender

Die Praktische Vernunft Kants, der ille Schopenhauers, das Leben, diese dionysche Macht Nietzsches — allen drei Prinzipien emeinsam ist das Wegweisen vom Theoretischen f das praktisch-sittlich Empirische. Sie betonen alle drei den Primat des Willens, der Tatkraft: aber die Verschiedenheit der Betonungen ist schreiend. Ja, man kann sagen, daß der Ton Kants als zu hoch, der Schopenhauers als zu tief, unserem wirklichen Gehör entgehen müssen, während Nietzsche, beide zur natürlichen Lautstärke korrigierend, unser Ohr nicht nur wirklich trifft, sondern zugleich auch die Fassungskraft unseres Gehörs in das Ungemessene steigert. Kant hatte die metaphysische Theorie durch seine Kritik vernichtet; Schopenhauer verflüchtigte durch pessimistische Kritik die übriggebliebene metaphysische Praxis zur metaphysischen Verneinung aller Praxis, geschweige der Theorie: Schopenhauer hinterläßt ein metaphysisches Nichts! Nun, man vergißt gemeiniglich über das Exoterische, über die kleinen Mysterien der „Werke", die großen der Autoren, in denen Kritik und Skepsis viel tiefer schwiegen, als sie laut wurden. Was Philosophen verschweigen, würde hinreichen, mindestens ihre

Werke zu dementieren, wenn es nicht gar noch viel gefährlicher wirken sollte. Und hierin — im Fürchten dieser Gefahr viel mehr als in der Triftigkeit aller Gründe liegt auch das Motiv zum behutsamsten Umgange mit Kritik und Skepsis — das heißt mit der Ehrlichkeit und Wahrheit, welche vor allem sich selber kritisiert und etwa bei schonungslos mutigem Vorgehen — wer weiß? — kein gutes Haar an sich fände. Der Pessimismus Schopenhauers, radikaler als der bloß die theoretische Metaphysik vergiftende Kants, stutzt bereits kaum noch vor der Moral, soweit sie sich dem Leben zukehrt; erst wo sie selber pessimistisch gesonnen, es für nichts zu achten scheint, da gibt er ihr die Freiheit seines kühnen Geistes gefangen, er kapituliert vor der Isis Moral, ohne ihren Schleier lüften zu wollen. Es ist, als ob der Mensch, der nicht einen Zug des Lebens bis zur Indiskutabilität verehrt und fürchtet, weder leben noch sterben könnte. Der sich so nennende Nihilist Stirner verfährt mit seiner Einzigkeit recht sehr theologisch. Es scheint zum Atheismus (das heißt Nihilismus) die Kraft eines Gottes zu gehören, er stellt übermenschliche Anforderungen, und es heißt ja auch von Isis, kein Sterblicher würde sie enthüllen. Schopenhauer, wie gesagt, behielt nach Erduldung des ganzen skeptisch-kritischen Martyriums in seinen Händen ein Nichts, auf das sich nun mit aller wehmütigsten Energie das Bedürfnis nach Gottesverehrung richtete, das sich sonst nirgends mehr stillen lassen wollte. Hohe Wesen müssen entweder im Leben oder im Tode hohe Wesen schätzen können, sie müssen verklären — sei es das Nichts. Atheismus in jedem Sinne ist etwas für Seelen ohne Ehrfurcht, ohne Ehrmut.

Und eben die Verwandlung, Verkehrung des Zeitalters der Ehrfurcht in das beginnende des herzhaftesten Ehrmutes — auch für die bisher ungöttlichsten Dinge, ja für das Gegenteil der göttlichen ist das Meisterstück der Kritik Nietzsches. Der Verehrende, Schätzende, der nichts mehr findet, das er schätzen könnte, nichts Göttliches noch Menschliches; dem auch dieses Nichts nicht mehr metaphysisch vor den versagenden Blicken flimmert, besitzt ja noch das Schätzen selbst, als eine Macht und Kraft, welche zu betätigen er sich mutig entschließen kann. Das Schätzen, an eingebildeten religiösen, moralischen, ästhetischen Wesen und Dingen, an Idealen des Wahren, Guten, Schönen zu göttlicher Kraft und Anmut erblüht, — muß es, wenn das gesamte „Jenseits", recht abgeschätzt, Irrtum, Lug und Trug ist, — verwelken? Sollte es nicht versuchen, im scheinbaren Gegensatz jener Werte, im „Diesseits" frische Wurzeln zu schlagen? Im Menschlichen, Allzumenschlichen? Sollte es nicht versuchen, wissenschaftlich nüchtern zu schätzen, trotzdem in seiner Schätzung immer noch die Glut und Farbenpracht jener chimärischen Paradiese brennt? Wieviel Inbrunst haben wir für Träume aller Art — warum keine für den realsten, durch seine Illusion am unwiderstehlichsten bezwingenden Traum der Wahrheit und Wissenschaft? Hier ist die Kraft, unsere Wertungen zu verwirklichen, die Tatkraft.

Nietzsche ist der erste hohe Mensch, das heißt der mit der höchsten Macht zu werten Erfüllte, dessen Verehrung das Menschliche, Allzumenschliche anstrahlt. Positivisten gibt es die Menge, aber die meisten wissenschaftlichen Menschen sind als Personen ordinär oder Idealisten mit und ohne Enttäuschung. Nietzsche zum erstenmal — das vorliegende Werk, trägt noch die blassen Farben dieser Rekonvaleszenz — profanisiert mit aller Pietät des Frömmsten — hierin liegt seine Auszeichnung. Feuerbach zum Beispiel profanisiert als ein recht sympathischer Mensch; Nietzsche als ein göttliches Wesen von einer Höhe und aus einer Tiefe, daß auch das Profanste, das es berührt, zum Stern in seinem Himmel wird. So ist es nicht gemeint, die Ideale unter das Pack zu stoßen: sie behalten die ganze Idealität ihres Wertes bei, während sie allerdings diejenige ihres Wesens durchaus den wirklichen Wesen aufzuopfern genötigt werden; es liegt hierin eine Verwandtschaft mit der Kantischen Philosophie, wie sie Enkelinnen mit ihren Großmüttern zu haben pflegen. Das Ideal, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, das Wesen der Dinge an sich ist auch bei Kant bereits bloß ein finstres Reservoir von Kraft, aus dem die Wesen dieser Welt gespeist werden; allein diese Speisung geschieht hier mit einer an Geiz grenzenden Sparsamkeit, und es kommt schließlich eine recht ausgehungerte, nach Leben dürstende Realität zustande. Dem ganzen Akte fehlt die Unmittelbarkeit. Wenn das Ideal sich der Realität nähert, entsteht eine Beschämung für beide. Schopenhauer empfand diese Beschämung mit solcher Wut, daß er beide wieder auseinanderriß und die Realität zum Teufel warf. Aber Nietzsche schleuderte auch die Idealität noch in diese Hölle, und im selben Augenblicke, in dem Gott und Teufel in einem Menschen einander küßten, entstand jenes weltgeschichtliche Erlebnis, das Zug um Zug in den Schriften Nietzsches an Sichtbarkeit gewinnt. Gewiß war dieses Erleben wie jedes von langer Hand her vorbereitet. Seit Hegel und Darwin ist die historische Methode mehr und mehr in Anwendung gekommen, um die verschiedensten Wesen ineinander umdeklinierbar zu machen, wie sich Metamorphosenlehren schon bei Goethe und Lamarck finden. Allein dieses sind nur heitre Vorspiele und Harmlosigkeiten in Vergleichung mit jener Tat von schauerlicher Seltsamkeit und urschöpferischer Gewalt, mit welcher der Mensch Nietzsche es unternimmt, alle Werte des Lebens in Fluß zu bringen, bis der Wertende selbst chaotisch geworden war, alle Schauer der Allmacht ihn durchdrangen.

Der Genealog der Werte stößt zu allerletzt vermittels eines dieser Werte, der Wahrheit, auf lauter grobe Willkür der Notdürfte des Lebens: auf Irrtum und Zufall, auf Experimente, deren gelungenstes eben die Wahrheit, die Logik und Wissenschaft ist. Er empfängt mit dieser Entdeckung, mit diesem Anblick, der nur dem furchtlosesten, mutigsten, ja übermütigsten Auge sich öffnet, die Weihe zum Experimentator in jedem erdenklichen, erlebbaren Sinne: Die ursprüngliche Schöpferkraft des Lebens erwacht in ihm, langsam, langsam regen sich in ihm Glieder, so lange eingeschlafen, daß man wähnen konnte, sie wären tot. Anders steht zu allem und jedem, auch zur Logik und Mathematik, auch zum Gesetz der Sitten und der Naturkräfte der Schaffende, anders das Geschöpf. Das Geschöpf konstatiert, der Schöpfer erzeugt Tatsachen; sogar — dies ist sein modus vitalis — versucht er, wagt er sich selbst: Gefahr und Mut sind viel zu farblose Ausdrücke für das Risiko eines solchen Erlebnisses; es Philosophie nennen, eine Treuherzigkeit. Vielleicht war Darwin für Nietzsche, was für Newton der fallende Apfel bedeutete? Jene Kausalisierer und Entwickler alles Gewordenen lösten dieses entweder nicht restlos auf oder gerieten selber damit in Auflösung und Chaos. Der titanische Gedanke, das Fallen, das zu „Grunde" gehen zur Sternbahn, zur Schöpfung zu sublimieren kommt keinem abhängigen Geiste; sogar Goethe gibt hierin mehr die Erinnerung eines Schöpfers als die eigene Ursprünglichkeit. Es gibt gar nichts Verborgeneres als diese, sie ist verheimlicht wie Erzeugung und Tod, schöpferisch und vernichterisch wie diese. Nämlich sie ist verboten, das vetitum auch der freien, aber ernsten Wissenschaft, und man muß schon (wie Nietzsche später) fröhliche treiben, um dieses Verbot zu entkräften: origo pudenda! Anfang und Ende sind verboten, hier nämlich würde sich die Persönlichkeit als den Zufall und die Explosion der petrefaktesten Gesetze offenbaren; hier daher tritt Prüderie und Dezenz in die freie Forschung, man findet diese sittlich befangen im Kultus des Gewordenen, das sie fließen läßt, ohne den Mut aufzubringen, den Quell in sich, in der Persönlichkeit, welche forscht, aufzuspüren; und den Flußlauf nach deren Willen zu lenken und münden zu lassen. — „Das Fürchterlichste ist die Furcht", sagte einer der unbedenklichsten Realisten in Leben und Forschung. Diese „Angst des Irdischen" hatte sich bisher metaphysikalisch erlöst: idealistisch. Physikalisch hingegen, realistisch tötet sie, verkleidet in die unmerklichsten Masken: in ihr Gegenteil, in die Wahrheit, in das Ideal, in Gott selber verkleidet, verstellt, verherrlicht: realiter tötet sie das Reale. Der Leib stirbt an der Angst vor dem Leibe — Angst, verstanden auch vornehmlich als Angst vor aller Wirklichkeit und Wahrheit des Leibes und Lebens. Zum Beispiel „Innenleben", „Seele" sind bereits Verdünnungen, Verängstigungen der Realität, sofern sie Miene machen, das Physiologische zu vernachlässigen, wohl gar mit einem Sprung ins Jenseits darüber hinwegzusetzen. Zur wirksamsten Vernichterin des Lebens wird die Furcht, wenn sie sich als Moral gebä[rdet]
— und hier haben wir recht eigentlich das Th[ema]
des „Menschlichen Allzumenschlichen". Z[um]
erstenmal wird hier die gesamte Moralität ni[cht,]
wie dieses oft und gern geschehen war, verd[äch]tigt, geleugnet, karikiert, abgeschafft: sondern
Zartheit und Kraft verwandt, sie zu desidealisie[ren,]
zu entgöttlichen, zu vermenschlichen, zu realisie[ren.]
Aber hierzu mußte vor allen Dingen dem Unmo[ralis]schen die natürliche Unschuld wiedergegeben w[er]den. Das Schlechte, das Böse, die Sünde und de[ren]
Verwandtschaft in andern Lebensgebieten,
Häßliche, der Irrtum, das Falsche, Kranke, die ga[nze]
Kehr-, Schatten- und Nachtseite der gepriese[nen]
Dinge war als deren Wurzel und Ursprung,
deren niedriger Grad und Bedingung zu versuc[hen.]
Gefährliche Gedanken, heißt es im Othello, s[ind]
gleich Giften, die man zuerst kaum wahrnim[mt]
am Geschmack. Das Buch hat einen so harml[osen]
Ton, daß man es einen Augenblick lang mit w[ahr]haft harmlosen Untersuchungen über den Urspr[ung]
der moralischen Empfindungen verwechseln kön[nte,]
welche die Moral auf Natur reduzierten, ohne h[ier]
durch, welches für Nietzsche die Kompensation [ist,]
die Natur selber in eben dem Maße zu verklä[ren.]
Wie wer eine dürftige Heimat verläßt, um in
reiches Land zu ziehen, sich durch Heimweh
Zeitlang alle Genüsse verkümmert; so sah man
Nietzsche mehr den Nehmenden als den Gebend[en.]
Und freilich liegt, was man verliert, schon am he[llen]
Tage; während der neue Gewinn noch in ka[um]
morgenrötliche Nacht schamhaft gehüllt ist. —
fahr und Sicherheit werden durch Mut und Kü[hn]heit vermählt, während die fürchterliche Furcht
trennt und lauter Gegensätze und Klüfte unü[ber]brückbar feindlich aufreißt. Hier nun ist eine za[rte]
aber edle und beharrliche Hand am Werke,
ersten schmalen, schwanken Brücken von
Schuld, Fehler, Gebrechen, Schmutz, Verächtl[ich]keit, Teufelei, Lüge, Furchtbarkeit, Wollust, G[rau]samkeit, Schmerz, Tod und Zufall zur Lust,
schuld, Freude, Reinheit, Lauterkeit und Leibhaf[tig]keit wirklich und wahrhaftig realiter zu schlag[en.]
Wir hören alle die ersten Axtschläge einer n[och]
unerhörten Kultivierung der Natur selber, von
die ganze sogenannte Weltgeschichte nichts
Schlaf und Traum enthält, in welchem wir alle n[och]
wie in Gräberbetten röcheln. Der Enthusiast
sollte kritisch sein! Wenn der kritiklose Enthus[iast]
in den Schafstall gehört, — sieht sich denn
Kritiker ohne allen Enthusiasmus lieber zum Ra[ubt]ier in die Wüste gewiesen? Die Unvollkomm[en]heiten Nietzsches sind diejenigen des Beginn[ers,]
dessen Auge das Ziel erst in Gedanken sieht,
sind Kolumbische. Jene geahnte Rundung
Natur herauszubringen, muß man über alles
duieren den Diameter und die Pole nicht verkenn[en.]
Es handelt sich um die kunstreichsten Kon[bi]nationen, um keine Konfusionen der logisc[hen,]
ethischen und ästhetischen Antipodien und Di[ver]genzen. Um Ordnung und Rangfolge in d[as]
Werke hineinzubringen, hatte man sie bisher e[nt]weder dogmatisch dualisiert, indem man üb[er]
Gott vom Teufel trennte, zerriß man, um zu k[ulti]vieren, die ganze Natur — ein Riß, der lange n[och]
nicht vernarbt ist; — oder man beraubte die W[elt]
ihrer ersten und letzten Energien, entgötterte,
teufelte und erhielt eine Kultur der Nüchternh[eit,]
Profanität, Arbeitsamkeit, Langenweile, eine me[cha]nisierte Uhrwerk-Kultur, der eine ebensolche N[atur]
antwortete, denn die Natur hält uns wie eine La[nd]schaft unser eigenes Gesicht entgegen.

Wer wie Nietzsche zuerst im „Menschlic[hen]
Allzumenschlichen" es unternimmt, allen Dualism[us,]
auch den von Moral und Natur, durch Einführ[ung]
von Graden und Ueberbrückungen zwischen
Extremen übergänglich und milde zu machen;
trotzdem eine Ordnung und Kultur zu gestal[ten,]
welche die ganze Feierlichkeit, Erhabenheit, Fur[cht]barkeit und sittliche Reinheit jener Extreme
faltet, der muß es verstehen, durch ein wun[der]bares Taktgefühl, Bogenspannungen, Gewö[lbe,]
Distanzen anzustrengen, die sich gegen den
sammenbruch der Kultur stemmen. Alle Gefah[ren]
der Revolution bedrohen eine Kultur, deren Spa[nn]weite schwächer ist als die der dualistischen: éga[lité]
und fraternité spannen alle liberté ab, deren ma[...]sche Allgewalt Intervalle, Oktaven, Skalen ins
endliche braucht, um sich von Donnern bis
Engelgesängen auf ihnen abzuspielen. Mit d[em]
Dualismus durfte nicht zusammen die Ener[gie]

seines Kontrastes aufgehoben, abgemattet werden — im Gegenteil! sie wurde noch beträchtlich differenzierter durch unzählige Abstufungen: eben gerade die Zahl, das Positivste, Nüchternste von der Welt bietet ein Mittel, sich dieses zu versinnlichen. Die Barbarei springt hier nach ein paar Schritten gleich in das Unzählige: aber wie dürfte denn auch der besonnenste Rechner vergessen oder vernachlässigen, daß er das Unzählige berechnet! Soll nur der Aberglaube, der schmutzige Kopf, dämonisch sein dürfen? Diese Dämonie ist ja gerade das Reine, Besonnene in ihm — bloß, daß er sie unberechenbar will, sein Gebrechen. Mit einem Worte, das Leben selber, der irdische Alltag, die nächsten Dinge sollen alle ihre Furchtbarkeit und himmlische Wonne, welche der Vampyr des Idealismus ihnen ausgesogen hatte, zurückerhalten — das bedeutet Nietzsches erstes Eigenwerk. Der Idealismus irrt sich nicht etwa in der Intensität seiner Wertschätzungen, sondern in deren Lokalisation, er plaziert sie furchtsam, feig und bescheiden in irgendeine Art Jenseits. Der ordinäre Positivist plaziert sie richtig mit falscher, mattherziger Intensität. Entnehmen wir nach diesen für uns wichtigsten prinzipiellen Feststellungen dem Texte Nietzsches einige Einzelheiten zur Metaphysik, Religion, Moral und Aesthetik.

Das Ideal Wahrheit, auf seine Natur zurückgeführt, ernüchtert sich zur Notdürftigkeit einer Lebensbedingung der menschlichen Gattung. Logik ist von Unlogik nicht mehr essentiell verschieden: Das Stück Unlogik, das in uns Fleisch geworden ist, sieht wie Wahrheit aus; es ist sogar möglich, daß wir an diesem Grundirrtum vergehen. Wir sind mitten im Prozesse der Logisierung des Lebens begriffen, das heißt das Menschenleben ist immer noch das Experiment, als das es begann. Unser Wahrheits- und Wissenskopf sitzt auf dem blinden Rumpf der Lebensbegierde, sie erzeugt das logisch Wahre als möglichst geschicktes Freßwerkzeug zur Einverleibung des ... Zufälligen — vielleicht muß dieser Kopf an einem Zufall zerschellen? — Aber Wahrheit als diese Realität wäre nur für den Idealisten der Wahrheit (zum Beispiel für Heinrich von Kleist) unbedingt tödlich. Der Realist wagt es mit ihr, ohne sich feig in eine Metaphysik zu schleichen, die ihm den Mut erspart, ihm die Wahrheit schenkt. Er will die Realität ohne Abzug, will sie als das Abenteuer seiner Kühnheit. So will er die Wissenschaft der Physik im weitesten Sinne mit aller ihrer Kraft an das Leben angeschlossen. Ohne Metaphysik zu leben erhöht den Mut des Mutigen so sehr, daß die Physik wohl selber allgemach die magischen Kräfte jenes faulen Zaubers als echten verspüren wird. Solange Logik und Mathematik Melusinen sind, welche nur ihren Fischschwanz im Wasser der Wirklichkeit enden lassen, während ihr edlerer Oberleib in himmlischen Fiktionen verschwindet, leiden beide, Wahrheit und Wirklichkeit, an Halbheiten, aus denen nichts Ganzes werden kann. Kants Wahrheiten müssen durch dreifache Filter der Superstition sintern, ehe sie, verdünnt und um ihren kräftigsten Gehalt gebracht, bei uns hier unten ankommen. —

Ueber Religion und Moral hat uns Schiller den allerwesentlichsten Aufschluß erteilt: „Der Uebel größtes aber ist die Schuld". Aber Sünde, böses Gewissen, Schuld sind Angstprodukte, und Angst ein feiger Mut. Hier hat man das Mittel, ein ganzes Leben, sei es wie es sei, voller Mut und Unschuld zu erleben. Das Geschehen fließt. Ursache — Wirkung sind Worte und Willkür, die Notwendigkeit ist unteilbar. Der ethische Urheber, der Verantwortliche ist ja genau ebensosehr Wirkung und unverantwortlich: sofern Sittlichkeit sich nicht an den hellen Augen der Logik in übernatürliche Bereiche vorbeischwindeln wollte. Schuld und Unschuld sind aus einerlei Stoff, mag er an jenem Ende sich rauher, an diesem feiner anfassen. Das Geschehen ist eines und dasselbe durch zahllose Variationen. Lohn und Strafe, außer einander verstanden und praktiziert, sind bloß flache Blicke für ihr Ineinander, das einen viel unschuldigeren Namen verdient. Wille, Willkür ist jenes Stück fatum, das wir selber sind und daher seine Unspürbarkeit als Freiheit empfinden. Gut und Schlimm, durch Worte und flache Blicke getrennt, gehören zusammen, bedingen einander ... wie Licht und Finsternis. Ein Bündnis von Weisheit, Furchtbarkeit, Unschuld und Mut, Unschuld begriffen nicht als Abwesenheit von Schuld, sondern von Furcht — wird eine neue Sittlichkeit heraufführen. —

Wenn man endlich eine Ahnung davon bekommen will, wie das Leben aussehen könnte, sobald jene trübe Decke der Angst des Irdischen von ihm gelüftet würde, dann betrachte man die Kunst. Für den Künstler, der irdischere Sinne hat, waren die himmlischen Blendungen durch Ideale weniger gefährlich: er verklärt dieses Leben in allen Gestalten. Die Kunst soll nun versuchen, dem wissenschaftlichen Menschen ihre Art Lebensfreudigkeit einzuflößen. Der Akzent des ganzen Buches liegt auf der Wissenschaft als einer Lebens- und Sterbensweisheit, welche in ein mutiges „Friede auf Erden" stark und entschieden, aber mit einem ernsten und bedenklichen Unterton ausklingt.

Aus einem demnächst bei Göschen (Leipzig) erscheinendem Buche: Friedrich Nietzsche eine intellektuale Biographie

---

Das Mysterium Jesu

Von Peter Hille

Aus dem Nachlass

„Herr, gedenke meiner"

Christus trauerte in seinen Leiden, fühlte Weh in seinen Schmerzen. Schwerer wie sein müder Leib hingen die Lästerungen, hingen die Laster der Lieblosigkeit nieder an seinem liebenden Opfer, die gerade an der Seite seines liebenden Herzens wie aus rauchendem Pfuhle ausgestoßen wurden.

Wie von seinem Haupte, so höhnt es auch her von seinem Herzen: „König der Juden".

Noch immer fremd, noch immer Feindschaft, auch hier im äußersten, hoffnungslosen Elend an der Pforte des Todes.

Warum wehrt sich die Schale gegen den Kern, der Jammer gegen das Königswort der Gnade?

Was lacht es so häßlich und glaubt der plumpen Täuschung, dem rohen Trieb, nicht aber dem Wort der wahren Macht, das alles weiß und kündet?

Was sucht man nicht das Reich des stillen Geistes, das in uns heller beginnt, so wir es suchen in Gott?

Da klang an sein Ohr des Rechten Stimme.

Der hat mit Staunen, das endlich in Ehrfurcht ausstrahlt, seinen gequälten Schmachgenossen, seinen Schmerzenskönig angesehen.

Und es geht demütig über seine Lippe, die unwillig ist über die Lästerung dessen zur Linken: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst."

Mild und frei beseligt glühte seines Erlösers Antlitz, die gütige Wange dem armen Sklaven des Gerichts entgegen. „Freund, heute noch wirst du mit mir am Orte der Reinheit sein. Dein Paradies erwartet dich, wir sterben gemeinsam: du der Erstling der Entsühnten, ich der Führer."

Aber viel der langen, langsamen Tropfen fielen vergeblich und nur die Würmer sogen sie ein, wie sie einsogen die Säfte der Uebeltäter.

Steil brannte der Zorn der Sonne, bis sie sich verfinsterte.

Verdammten gleich fahren die Finsternisse nieder, und es gab einen Weltriß, der nie sich wieder schließt, bis zur Vollendung.

Wie wohl ein Tag sich erholt wieder, eh es sternenhohe Nacht wird, so wärmen die Strahlen des Abschieds den Göttlichen noch einmal menschlich. Da steht die Mutter.

Der Sohn, der so lange vom Messias verdunkelte Sohn, wird wieder hell, Fleisches Seele findet sich wieder zur Seele, Leben zum Leben. Der Heiland, dem seine göttliche Schroffheit nun ganz erscheint und menschlich aufs Gewissen fällt, sinnt auf den, der ihm die größte Erquickung der Freundschaft reichte.

So will er die zarte Liebesseele des Jünglings hinüberwenden.

„Weib" — er fühlt schon allgöttlich — „siehe deinen Sohn!"

„Sohn, siehe deine Mutter!"

Und es trauert der Tag, er preßt die Augenlider, wie eine Träne reizt, und blutig fallen die Tropfen hernieder zu Mittag. Schwefelgelb umspannen sie die zerbrochene Stadt. Der am Kreuze Rufende, an seine Liebe, an seine herzgewaltige große Liebe Rufende aber fühlt sein Opfer warm, überirdisch warm, aus qualenmatterem Körper tropfen, die Göttlichkeit zur Göttlichkeit. Hinwegziehn möchte er die Schicht der engen Bosheit, die sich selbst das Heil schmähend zerstört.

„Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun."

Qualvoll zuckt die Welt, während das Göttliche leidet, und der empörten Erde ist ein Greuel die Menschheit und die Toten wirft sie von sich. Heim rüstet sich die Seele, und müde sinkt das Haupt mit dem blutigen Hohne der Dornenkrone.

„Es ist vollbracht!

Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

Gast der Freunde

Nun war eigen die Erde, still, entseelt.

Zu Ende war der Sabbath der Selbstberaubung.

Töricht und mit Alltag durchschossen wogten die Gespräche in der enttempelten Stadt gotteifernden Volkes.

Ein Rosenstrauch war irre geworden und hatte seine einzige Blüte zerstochen mit dichten, heftigen Dornen. Und es war rauh zwischen Himmel und Erde, die zarte Ferne aber fortgegangen.

Leib und Erde, ihnen ist nur das Nächste groß.

Aber die Erde ist reiner als der Mensch, sie hat keinen Gegenwillen, nicht Leidenschaft setzt sie den Gesetzen entgegen, sondern mit Leidenschaft kommt sie ihnen nach.

Und sie fühlt Gott, fühlt Gott mehr als der Mensch, und ob er auch in Satzungen sich einkerkert bis zum Friedlosen gegen sich und alle Mitmenschen. Das Gesetz wärmt, aber die Satzung erstarrt.

Er war da der Frühling und trank mit träumender Violensehnsucht den Tau der Höhe.

So innig aber wie in dieser Nacht hatte die mütterliche Erde noch niemals sich gefühlt. So hatten noch niemals die Nachtigallenlieder ihres sehnenden Herzens geschlagen, so zart und selig hatte noch niemals das Keimen und Sprossen in ihr zum Lichte sich gezogen in Gegenstrahlen.

Und da wuchs auch das Licht der Höhe morgenweich, warm und reich: ein Saffranblatt aus Osten.

Und in dieser grüßenden Frühe, klein und dicht und taugrau standen beisammen die Kräuter, hob sich keimend die edelste schlanke Pflanzengestalt des Menschenleibes und wandelte liebend verweilend und grüßte seine Freunde bei Tag und bei Nacht, bei Mahl und Arbeit.

Wie die Gestalt eines Verstorbenen, noch umweilt wird von nachträumendem Leben, so sandte das reinste Liebesgewebe eines Leibes noch immer seine Lichtverklärung aus dem reinen Grabe und es konnte sich nimmer genug tun und in ihm sprach die nahe, überallhin ergossene Gottheit.

Und erst dieses feiertägige Verweilen ihres Lehrers und Meisters durchgottete seine Lehren verewigte ihre Art.

Man versuchte den Alltag, nachdem das erste Befremden der Trauer vorüber war und schon tönte das Weh leiser Genesung wie bei einem anderen Liebesverlust.

Diese Tage, der Verklärungsmonat, stärkten.

All das ungeheure Leiden hätte nichts geholfen.

Man warf schon wieder die Netze, man vergaß alle Wunder, und war keiner, der daran dachte, wie jener einst über die Fluten wandelte. Simon fühlte nicht mehr die bestimmte Hand, die hehr und gelassen ihn zog aus der weichenden Tiefe — da kam Jesus — nun fischte man Menschen und Völker, und tat nach göttlicher Weisung.

Pfingsten, die Kirche des Geistes

Geheimnisvoll ist diese Zeit, weil ihr Geist hoch geht, weil keine Zeit so gesättigt ist mit ihm: mit Sehnsucht, Drang und Haß, mit Verfolgung, Rettung und Untergang.

Der Sohn des göttlichen Vaters weilte wieder in seinem angestammten Reich, aber nun sendet er den Erhalter, den Befestiger, den göttlichen Vater und Sohn: den Geist.

Starkes, ziehendes Gebet der Siebzig im Saale. Und Gnade.

Aller Geist macht sich auf; die Gemeinde des Geistes der Jünger, der Frommen, tritt zusammen, und zieht den erdwärts leuchtenden Kraftstrahl nieder in Flämmchen und Zungen. Und rein waltet der Geist, der niedergeströmte, der sich ver-

schwistert weiß, und nicht mehr lediglich menschseits ängstlich auftastet mit dürftigem Lämplein in Dunkel und Schlüpfrigkeit.

Da redet in feurigen Zungen die Sprache des einen Lichtes, der einen Gottheit.

Hinweg nun die blöde Furcht des Leibes, hinweg die Enge dürftigen Stammesgeistes. Aus zagen Jüngern werden Sendboten heiligen Eifers: Jünger knieten nieder, und Apostel erhoben sich. Der Stämme bunte Zunge ward eins, aus dem Babel der Ohnmacht, dem Menschenwerk der Zwietracht die göttliche Einheit der Kraft. Aus dem Angstschweiß der Erde gebar sich der staunenden Welt der Menschen die Religion aller Geister.

Die Kirche des Göttlichen erstand und wuchs immer heller und strahlender empor, und immer heller und strahlender wird sie wachsen, und alle Dinge werden ihr zum Besten gereichen.

Je freier und heiterer der Menschensinn sich gestaltet, je bewußter und königlicher herrschend über Um- und Innen-Welt, die Kräfte und Geheimnisse darin, um so verklärter glüht auch auf die Kirche des Geistes, sie, die Allweihende, sie, die unvergängilch ist und dereinst alles umfassen wird.

Nach außen Entwicklung, nach innen die Kirche: das ist die Menschheit.

Eine Kirche aber, die nicht gleichen Schritt hält mit der Menschheit, ist die rechte nicht.

Steigerung und geistiges Wachstum, das am ehesten wirft den alten Adam heraus, das bedeutet eine gründliche Entfremdung gegen die Willensjämmerlichkeiten von eh: als Geseufz und Gestön, als taube Reu und leere Buße.

So erscheint, wächst und hellt sich auf die Kirche.

Die Bücher der Lehre

Das frische Wort der Verkündung aber ward alt und sammelte sich in der Schrift.

Nur Umrisse redet genau befolgende Bescheidenheit.

Wesentlich, lauter, unentstellt, der eigene Ehrgeiz zerschmolz im Göttlichen zu Geständnis.

Jeder hatte auf Besonderes geachtet und brachte es.

Ehrfurcht vor der Wahrheit aber hinderte die Vergleichung.

So ruht es nebeneinander: eins, verschieden, menschlich dem Göttlichen zu.

Die Kühnsten

Eine Emanzipations-Novellette

Von Paul Scheerbart

Herr Andreas Bohl saß in seiner Seestrandvilla bei Bordeaux und trank seine Morgenschokolade und aß seine chemischen Delikatessen dazu.

Da kam — es war grade im Jahr 3800 nach Christi Geburt — Bohls Tochter Hedwig ins Frühstückszimmer und wehte mit der Europäischen Morgenzeitung in der Luft herum, als wäre die Zeitung eine Fahne.

„Papa“, rief Hedwig, „die große Emanzipation ist da. Wie ich mich freue!“

„Wo ist sie denn?“ fragte der Papa.

„In der vierten Sphäre hinter dem Neptun!“ erwiderte Fräulein Hedwig Bohl.

„Etwas weit ab“, sagte der Papa, „gute zwei Milliarden deutscher Meilen. Wovon will man sich denn da so weit draußen emanzipieren?“

„Von unserem Sonnensystem“, sagte Hedwig.

„Ja“, versetzte Herr Bohl, „das finde ich begreiflich, wenn man so weit von unsrer Sonne entfernt ist, daß man sie nur als kleinen Stern sieht, der kaum so groß ist, wie uns die Venus erscheint!“

„Gestattest du, lieber Papa“, fragte nun Fräulein Hedwig, „daß ich dir die Geschichte vorlese? Sie ist wirklich außerordentlich wichtig und dürfte doch ganz seltsame Folgeerscheinungen zeitigen.“

„Drück dich nur nicht immer so furchtbar gebildet aus“, sagte schmunzelnd der alte Herr Bohl. „Du weißt doch, daß es heutzutage nicht mehr modern ist, menschliches Wissen und menschliche Art als etwas Bewunderungswürdiges hinzustellen. Unsere Worte müssen so klingen, als wären sie immer wieder nur eine Entschuldigung, daß mit ihnen nichts Wichtigeres gesagt werden konnte.“

„Bescheidenheitsuterei!“ versetzte Fräulein Hedwig — — dann aber las sie aus der europäischen Morgenzeitung vom dritten Mai des Jahres 3800 folgendes vor:

„Bahnveränderung

Mit den neuen Instrumenten der Montblanc-Sternwarte ist in den letzten fünf Jahren ein kleiner Stern in der vierten Sphäre hinter der Neptunsbahn fast ununterbrochen beobachtet worden. Und es hat sich jetzt eine sehr interessante Tatsache herausgestellt. Die Bewohner dieses Sterns, der von unseren Astronomen jetzt Rabando genannt wird (vordem 718. k. b.) haben es einfach fertig bekommen, die Bahn ihres Sterns zu verändern und mit ihm in den Weltenraum hinauszufahren. Der Rabando entfernt sich immer schneller von unserem Sonnensystem. Schon vor fünf Jahren bemerkten die Astronomen große flügelartige Ausstrahlungen an dem Stern, und diese Flügel haben sich seitdem derartig vermehrt, daß die Bahn des Sterns gänzlich verändert werden konnte. Mit den neuen Instrumenten der Montblanc-Sternwarte ist es uns auch gelungen, die Lebewesen auf dem Rabando näher kennen zu lernen; diese sind mit außerordentlich starken stahlartigen Gliedmaßen versehen, mit denen sie die schwersten Mechanikerarbeiten bewältigen können. Die Rabando-Bewohner bauten zunächst turmartige Stahlröhren in den Stern. Es wurde dann beobachtet, daß die Rabando-Bewohner auf diesen wohl über hundert Meilen langen Röhren mit größter Schnelligkeit herauf und herunter gleiten konnten. Danach sah man, daß kolossale Segel an diesen Turmröhren befestigt wurden. Und diese Segel, die in immer größerer Zahl angebracht wurden, setzten sich vor zwei Monaten in schwingende Bewegung. Und gestern wurde konstatiert, daß der Stern endgültig seine Bahn veränderte und mit zunehmender Geschwindigkeit davonraste. Es ist dieses das größte Ereignis in unserem Sonnensystem; es beweist, daß es in diesem Stern Rindenbewohner gibt, die stärker sind, als der Stern, auf dem sie leben.“

Herr Bohl hatte aufmerksam zugehört, seine Tochter sah ihn jetzt gespannt an und war sehr neugierig zu erfahren, was jetzt der Vater sagen würde; dieser war zehn Jahre lang Leiter einer isländischen Sternwarte gewesen und hatte sich infolge eines Augenleidens zurückziehen müssen.

„Liebe Hedwig“, sagte er nun, „die Emanzipationsgeschichte kommt mir nicht so unerwartet, wie du denkst. Ich wundere mich nur über die etwas unverständliche Art der Berichterstattung; die Europäische Morgenzeitung hätte doch bemerken können, daß diese Bahnveränderung aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Stern selber gewollt sein dürfte. Es ist doch ganz unsinnig, zu behaupten, daß ein Stern auf seiner Oberfläche Rindenbewohner dulden wird, die etwas anderes wollen und durchsetzen können als er selbst. Nicht bin ich der Meinung, daß alle Rindenbewohner im festen Zusammenhange mit ihrem Stern stehen; es ist sehr wohl möglich, daß Vegetation und Lebewesen durch Meteorwesen auf einen Stern verpflanzt werden, ohne daß der Stern eine Ahnung von der Entwicklung dieser Fremdkörper bekommt. Daß diese Fremdkörper aber mächtiger werden könnten als der Stern, auf dem sie sich festgenistet haben, scheint mir ganz ausgeschlossen — so entwicklungsfähig sind Rindenbewohner nach meiner Ueberzeugung in keinem Falle.“

Nach diesen Worten des Herrn Bohl wurde ein Herr mit Namen Misankollo gemeldet.

Dieser Herr kam ins Frühstückszimmer.

Und — es war dieser Herr gar kein Mensch.

„Seien Sie gegrüßt, Herr Misankollo“, rief Fräulein Hedwig und ließ dabei gleich ein großes Netzwerk von der Decke herunter.

Herr Misankollo gehörte zu jenen roten Drachenwesen, die anno 3300 — also vor fünfhundert Jahren — mit den Spaltbildungen des neuen nordasiatischen Hochplateaus herauskamen — aus dem Innern der Erde herauskamen.

Der kurze zinnoberrote Rumpf des Herrn Misankollo stak in einem dicken weißen Pelz, die langen schlangenartigen Beine und Arme mit ihren vielen beweglichen Astgliedern waren unverhüllt. Auf der Rückseite des Körpers befanden sich die vielen roten Blasenbildungen, die zu Ballongröße von den Lungen aus aufgepustet werden konnten
und dann den Körper soweit in die Höhe hoben
daß dieser durch das leiseste Aufstoßen der lange
Schlangenbeine mit Leichtigkeit vorwärts beweg
werden konnte.

Sitzen konnten die roten Drachenleute de
Rückenblasen wegen nur in elastischem Netzwerk
das sich in jedem Hause, in dem Drachenleut
verkehrten, an der Decke befand.

Der Kcpf des Herrn Misankollo war ebenfall
ganz rot und ähnelte einem Krokodilskopf. Ei
derartiger Drachenkopf wäre nun zweifellos fü
Menschen sehr abstoßend gewesen, wenn nicht di
Nasenbildung zwischen den Augen eine menschen
ähnliche gewesen wäre. Und dann waren di
großen Augen auch menschlich und dunkelbraun
und so milde, daß das Gesicht der Drachenleut
durchaus nicht abstieß, man sah die Unterirdische
überall sehr gern. Sie sprachen fließend die meiste
menschlichen Sprachen. Die Augen waren auc
nicht seitwärts stehend, sondern so wie bei de
Menschen. Die im unteren Teile sehr breite, we
vorgeschobene Drachennase wirkte natürlich seh
eigentümlich.

Alle Drachenleute besaßen eine reiche Bildun
und wußten außerdem noch viel mehr, als die Men
schen. Die Drachenleute hatten neben den kleine
spitzen Ohren noch Kopforgane, die die Mensche
nicht besaßen. Und mit diesen Kopforganen kon
ten die Drachenleute Dinge wahrnehmen, die de
Menschen schlechterdings nicht wahrnehmbar z
machen waren.

In den fünfhundert Jahren hatte es niemal
einen Streit zwischen den Menschen und Drache
leuten gegeben; diese waren den Menschen gleic
in vieler Hinsicht so außerordentlich nützlich ge
worden, daß gar keine Ursache zu Zwistigkeite
geboten wurde.

Die Drachenleute nährten sich zudem nur vo
Flüssigkeiten — und zwar genügte ihnen fast jed
Flüssigkeit, auch das Meerwasser — so daß di
Magenfrage für sie nicht so akut werden konnt
wie bei den Menschen.

Wunderlich war es, daß sich die Unterirdische
von Zeit zu Zeit einen großen Backzahn ausziehe
ließen. Diesen Backzahn setzten sie in eine Flüssig
keit, die sie aus der Tiefe des Erdinnern mitgebrach
hatten, und aus diesem Backzahn bildete sich nac
zwei Jahrhunderten ein neuer Drachenmann.

Dahinter kamen die Menschen erst sehr spä
Und als sie dahinter kamen, fanden alle die Ge
schichte sehr lustig.

Fräulein Hedwig lenkte nun, als Herr Misar
kollo in seinem Netzwerk Platz genommen hatt
sogleich das Gespräch auf den emanzipierten Ster
in der vierten Sphäre hinter der Neptunsbahn.

Herr Misankollo sagte lebhaft, während di
fünfzig Finger an seinen fünf Armen überall m
blitzender Geschwindigkeit in der Luft herum
flirrten:

„Diese Bewohner des Sterns Rabando sind gan
verflixte Kerle. Das sind die Kühnsten in unsere
ganzen Sonnensystem. Nein — ich weiß noch nich
ob es ganz sicher ist, daß diese Leute ihre Emanz
pation vom Sonnensystem im Einverständnis m
dem Geiste des Sterns Rabando bewerkstelligte
Wenn ich nicht sehr irre, gibt es auch Sterne, di
wohl einmal gelebt haben, denen aber schließlic
alles Leben geschwunden ist, während doch a
ihrer Haut noch lebende Rindenbewohner da sind.

„Herr Misankollo“, rief nun Herr Bohl hefti
„Sie bringen eine ganz neue Hypothese! S
sprechen von toten Sternen, auf deren Haut noc
Lebendiges da ist. Das ist denn doch nicht s
leicht begreiflich. Tote Sterne! Daran hab ic
noch nie gedacht, daß auch Sterne sterben könnten.

„Man könnte doch“, sagte Herr Misankoll
„auch annehmen, daß Sterne lange Zeit hindurc
das tun, was wir „schlafen“ nennen. Wir sin
doch grade bei Beurteilung der Sternseelen nur a
ganz kühne Vermutungen angewiesen. Jedenfal
ist in einem Stern doch alles ganz anders, als w
es uns vorstellen. Sie haben Jahrtausende hi
durch geglaubt, daß im Innern des Sterns Erd
intelligente Lebewesen nicht existieren könnte
Und da sind wir denn durch Zufall plötzlich a
dem Innern der Erde herausgetrieben und Ihne
sichtbar geworden. Wie viele Lebewesen möge
außer uns jetzt noch im Innern der Erde lebe
Weil es der Tiefe zu immer wärmer wird — de
wegen ist es in größeren Tiefen noch lange nic
so heiß, daß da alles Leben unmöglich wird. D

aben Sie ja eingesehen. Wenn wir nun aber den tern Erde betrachten und dahinter kommen möchen, wie er denkt und was er denkt, wenn er nmerzu sich drehend unsre fabelhafte unverständche Sonne umkreist, so stehen wir doch vor so roßen Rätseln, daß wir eigentlich nur ehrfurchtsoll schweigen müßten."

Nach diesen Worten wurde es ganz still im rühstückszimmer der Seestrand-Villa. Man hörte ur leise das Wogen der Wellen im Atlantischen Ozean.

Und Fräulein Hedwig Bohl sagte leise nach iner guten Weile: „Ich dachte schon, auch auf er Erde würde man jetzt daran denken, sich von nsrer großen unverständlichen Sonne zu emanziieren. Aber ich glaube, man darf es gar nicht vagen, so etwas zu denken."

„Nun", sagte Herr Bohl, „wenn es unsre Erde nal selber möchte."

„Jedenfalls", bemerkte Herr Misankollo, „ist s ganz ausgeschlossen, daß unsre Erde augenlicklich schläft — die wacht ganz bestimmt und at sehr lebhafte Gedanken."

„Wie kommen Sie darauf, das zu behaupten?" ragte Fräulein Hedwig.

„Ich habe", sagte Herr Misankollo, „doch Kopfrgane mit denen ich noch mehr wahrnehme, als ie mit Augen und Ohren. Und da glaube ich, daß h auch ein Empfinden für das Denken und Wollen er Erde habe — eben durch diese meine muschelrtigen Kopforgane. Es schwingt in diesen etwas nit — aber ich kanns noch nicht in Worte kleiden. Vielleicht läßt sich das Feinste, was wir empnden, niemals mit Worten sagen."

Da schwiegen die Drei wieder und blickten till in das große blaue Meer, auf dem die Strahlen er großen Sonne funkelten wie Sonnenfleckenugen.

Das interessante Gespräch

Eine gehaltvolle Inhaltlosigkeit

Von Mynona

„Und Sie behaupten, daß Pauline, die so ein nschuldiges Tauentzienstraßenlächeln verschenkt, ich tatsächlich dem biderben Weinbergsbesitzer Martin Hab ....."

„Pschscht! keine Namen! Sehen Sie, Pauline var erst so; dann aber .....!"

„Wie meinen Sie das? Martin kann doch ohne veiteres —"

„Ja, ja, ja! Nur Pauline macht Umstände."

„Gesegnete —?"

„Hui, wie witzig! Als Pauline noch rote wollene rug, fragte ich sie einmal: ob Martin ihr nicht eide und so weiter; na — er liebe gerade die chlichtheit der ganzen Erscheinung. Wissen Sie, assen wir doch das Thema fallen. Was macht lie kleine Polin?"

„Sie fährt Fahrstuhl im „K. d. W.", rauf und unter, ohne abzusetzen."

„???"

„Na, sie verfolgte Lotharn und mich. Halloh, vir brachten sie ins K. d. W., schuppsten sie in inen Lift und gingen wo anders hin. Es ist die entilste Art der Entwicklung."

„Niedlich. Sagen Sie, so Mädchen von der Straße, zum Beispiel Lydia von der Joachimshaler, lösen doch die Frauenfrage besser als Frl. Dr. X.?"

„Mann, mit Ihren Blasphemien sind Sie so nordsmäßig langweilig wie Mynona im Sturm."

„Was? Wer ist diese stürmische Mynona?"

„Vermutlich ein Unterrock: Pseudonym für rgend ein verunglücktes altes Mannsbild. „Sturm" ieht aus wie eine Zeitung, ist aber mehr eine Art, auf intelligente Weise heiser zu sein."

„So?"

„Glauben Sie mir, der Mensch ist entweder ltklug, wenn er jung ist; oder jungklug, wenn er ... ich habe vergessen, was ich sagen wollte. Warum machen Sie so ein frohes Gesicht?"

„Ich bin immer wie erlöst, wenn ein Bonmot nißglückt. Unser Witz verengert die Welt."

„Quatsch! Und außerdem riecht es auch nach Bonmot."

„Sie haben nicht Unrecht. Um auf Pauline zurückzukommen — hat sie nicht Plattfüße?"

„Sie ist aber sonst sehr brauchbar; übrigens ist Martin auch nicht auf den Kopf gefallen. Kennen Sie Anselm?"

„Anselm?"

„Anselm!"

„Nein."

„Schaun Sie an! Der Anselm, ein alter Freund von Pauline, hat einen sonderbaren Kunstgriff ausgedacht, Martin bei ihr auszustechen."

„Ja?"

„Er kleidet sich genau wie Martin, aber kostbarer!"

„Gar nicht schlecht."

„Na, Pauline hat neulich beide bei sich gehabt und die Anzüge vertauscht; auch nicht schlecht!"

„Was doch die Weiber, wenn sie in Liebe sind, produktiv in jeder Hinsicht werden! Eine Verliebte kriegt immer Junge — in welcher Gestalt immer."

„Hören Sie, man hat das Weib und die ganze Welt mit Philosophie verstänkert: keine Philosophie ist die allerbeste."

„Bequem, bequem."

„Der alte Kaiser W...."

„Sein Sie still, ein Schutzmann kommt."

„Wotan."

„Verkneifen Sie sich Ihre W's geschickter. Wollen wir ins Café?"

„Sitzt Pauline drin mit Martin?"

„Ich weiß kaum, weswegen Sie an den Begattungen anderer ein so ausgiebiges Interesse nehmen. Weininger würde sagen —"

„Pfui, nu noch Weininger — kann sich denn kein anständiger Mensch mehr töten, ohne vorher zu bedauern, daß er Jude war?"

„Entweihen Sie keineswegs —"

„Ach, ach, ach, ach, ach, ach —"

„keineswegs das Andenken eines Geistes der die Mannheit im Menschen",

„Essen Sie gern Tomaten?"

„Peter Baum —"

„Wenn Sie wenigstens Hille gesagt hätten — ißt Peter Baum gern Tomaten?"

„Ich wollte sagen: Peter Baums Sprache oder Sprechen ist im Einklang mit seiner Somatik."

„Wissen Sie, bitte, lassen wir doch diese ehrenwerten Intellektualismen. Eine rechte Sau zu sein, ist heute der Gipfel der Ehrlichkeit! Kennen Sie die kleine Polin näher?"

„Lift, lift, Clavigo?"

„Ja, die nämliche!"

„Teils näher, teils noch näher."

„Nun?"

„Fragen Sie Bruno — es ist eine wahre Erotiktak tiktak tiktak — eine Uhr der Liebe, die mechanischste Venus des ganzen W. W."

„Nebbich."

„Tatatatatata — —!"

„Nanu, wollen Sie Brausepulver?"

„Nein, da kommt sie ja, die Kleine mit ihrer blauen Kapotte; ich —"

„Ja, ja, präzisieren Sie sie, machen Sie sie noch mechanischer: endlich einmal" —

„Endlich einmal?"

„Wird es eine antike Uhr werden, eine altmodische, eine dicke, sehr dicke Uhr, eine wahre Zwiebel. Gute Verrichtung!"

Wieder eine Woche

Der Meisterepigone

Der Lokalanzeiger ist entzückt: Paul Heyse soll den Literaturpreis der Nobelstiftung erhalten. Die Herren ziehen den alten Schweden Strindberg vor. Hoffentlich naturalisieren sie ihn gleich samt seinen Werken. Trotzdem der Lokalanzeiger sich nicht fassen kann:

> An Adel der Gesinnung und der Form, an Anmut und Schönheit der Verse übertrifft diesen Epigonen der Klassiker kaum ein anderer der lebenden Vertreter des deutschen Schrifttums. Als der Naturalismus in Blüte war, galt es seinen Jüngern eine Art von Sport, ihre Pfeile gegen Paul Heyse als Vertreter der abgelebten Kunstrichtung zu senden. Heute ist der Naturalismus überlebt, und Heyses reife Kunst wird nach wie vor von den Kennern geschätzt und bewundert. Er selbst hat sich auch literarisch mit seinen Widersachern auseinandergesetzt, doch nicht gerade mit Glück.

Sie mögen sich mit ihrem Dichter freuen, die Kenner des „überlebten Naturalismus" und der „abgelebten Kunstrichtung". Gott erhalte ihnen den Frohsinn, die Ahnungslosigkeit und den Epigonen der Klassiker.

Die neue Generation

Herr Julius Bab ist wieder einmal verprügelt worden. Sehr gründlich von Alfred Kerr. Herr Bab findet Kerr zu „subjektiv", möchte gern klagen und bittet ergebenst um faßbare Beleidigungen. Da er schon Kunst nicht fassen kann. Hinter ihm steht eine neue Generation, die den Kerr lächerlich findet. So verkündet er zornig. Auch ist er gegen Witze und für den Ernst. Diese „neue Generation" soll sich bemerkbar machen. Damit man sie Mann für Mann abschlachte. Aber nicht — ich bitte darum — in schlechten Dramen und anmutigen Versen. Lieber läßt man die Leute leben, ehe man solche Langeweile erträgt. Nur die Namen! Wir wollen ihren Ernst im Witz ersäufen. Dann sind wir „subjektiv". Wie Alfred Kerr.

Theaterausstellung

Ich war der einzige Gast in der Berliner Theaterausstellung. Dort gibt es zu sehen: Korsetts, Parfüms, Theaterzettel, einen alten Rock der Schröter und unheimlich viele schlechte Bilder und Gipsbüsten. Auch Vacuumreiniger und Pianinos. Teppiche. Alte Jahrgänge schlechter Theater-Zeitschriften. Zahllose Beamte bewachen die Scherze. Wer die Veranstalter kennt, wird sich nicht weiter wundern. Der eine tut es nicht unter Bühne und Welt, der andere, der Doktor Landsberg, hat sich von Hauptmann „losgesagt" und weiß in der Königlichen Bibliothek Bescheid. Schließlich: man braucht ja nicht hinzugehen. Liebhaber von Korsetts seien auf die Schaufensterauslagen der betreffenden Firmen verwiesen.

Der neue Compagnon

Diesmal zischten die Fuldaianer im Berliner Theater. Glücklicher Ausgang und doppelte Verlobung. Herr Richard Skowronnek (Förster, Ostpreußen, Wald, Moor) schrieb einen Schwank gegen die „Lustspieldichter". Etwas mehr fiel ihm sogar ein. Aber die „Kollegen" sind jetzt für Psychologie. Ich glaube, Skowronnek gehört nicht zum Lothar-Syndikat m. b. H. Wenn er sich nur noch ein wenig zurückschraubt, kann er es aber erreichen!

Lebensfreude

Ich versuche es immer wieder, hinter die Mysterien der Lustgefühle hiesiger Einwohnerschaft zu kommen. Ich kann mir nicht helfen: meine Unlust siegt immer wieder. Die Bedürfnislosigkeit der Bourgeoisie und der Aristokratie ist rührend. Das Publikum mit Geld geht ins Chat Noir, das Publikum ohne Geld ins Walhalla-Theater. Was hilft es, daß hier Fräulein Alberti, dort Frau Hellway-Bibo das Niveau überragt. In solchen Niederungen. Das Cabaret scheint mir geeignet, die Aufnahmefähigkeit des Publikums an sogenannten höheren Werten festzustellen. Nie und nirgends habe ich eine derartig angespannte Aufmerksamkeit erlebt. Also diese schäbigen Witze und blöden Sentimentalitäten können mit Gottes Hilfe gerade noch verstanden werden. Die von dem Dichter Rudolf Lothar bezwungene „mondaine" Welt klappt mit dem Lachen stets zwölf Minuten zu spät nach. Unerhörteste Geistesarbeit mußte getan werden, um die Witzlosigkeit der Lieblinge des deutschen Kronprinzen „einzufangen". Dieses süße Publikum vergißt sogar den Zweck seiner Anwesenheit: die Lebensfreude. Und wo es sich vergißt und nachträglich lacht, sorgt ein Diener des Hauses mit Cäsarenwahnsinn dafür, daß alles mit Feierruhe abgeht. Aber die Unternehmer haben Recht: Jedes Publikum erhält das Vergnügen, das es verdient und das Budikern Geld bringt.

Trust

Aus den Zeitungen

Mystik der Kritik

Als ich von dem Lustspiel „Sternenhochzeit" zum ersten Mal hörte, vermutete ich hinter dem Titel mystische, sternenhimmelstürmende Vorgänge.

In Wirklichkeit dreht es sich in dem Stück nur um die Heirat eines Bühnensterns. Der Theaterreferent der B. Z. a. M., der F. R. zeichnet, läßt mich das Beschämende jener falschen Vermutung vergessen. Gleich der erste Satz seiner Kritik über die Erstaufführung des Lustspiels, dem Bisson, wie Kirstein orakelt, wohl nur aus Freundschaft seinen berühmten Autornamen lieh, rehabiliert mich in dieser Form: „Ein kundiger Thebaner hat dem Dreiakter Mariage d'etoile von Alexandre Brisson und George Thurner den deutschen Titel „Narrenhochzeit“ gegeben. Das klingt schön und mystisch, gibt aber keinen Sinn, weil es falsch übersetzt ist.“

Sehr richtig!

Der hingerissene S. Mg.

Solange wir Glücklichen kein Leinwandzelt haben, „können wir nicht viele, schöne Sonnentage im Amphitheater sitzen, Ibsen oder Shaw hören und dabei doch die frische Luft genießen“, sondern wir Armen müssen uns den „König Oedipus des Sophokles“ im Zirkus vorführen lassen.

Ibsen und Shaw unter einem Leinwandzelt. Mir wird, wenn ich daran denke, schon warm. Aber Sie sollen auch das noch erleben, Felix Lorenz.

Vorläufig geben sie sich mit der Tatsache bescheiden, daß man auch in einer Arena, die eigentlich für „hyppologische Künste“ errichtet ist, von einem Sophokles ganz hingerissen werden kann. Sigmar Mehring singt in der Volks-Zeitung davon.

„Groß war das Wagnis, das Reinhardt gestern unternommen, über Erwarten stark der Sieg, hoch der Gewinn. (Wie hoch?) Ein Griechendrama hat er hervorgeholt und im Theater der Griechen ließ er es zu neuem Leben erwachen.“ An die Olympier im Zirkus Schumann sei hier nicht gedacht. „Was der sechsundsechzigjährige Griechendichter zu des Perikles Zeiten auf die Bühne brachte, hat zwei Jahrtausende hindurch seine welterschütternde Kraft nicht verloren, und war noch in dem späten Nachhall überwältigend, der in Schillers „Braut von Messina“ donnernd dahinrollt und dann noch einmal in Anzengrubers ergreifendem Trauerspiel Hand und Herz auftönt“. Kundiger Thebaner, ich hätte ohnehin nicht vergessen, daß Du der Verfasser einer Verslehre bist, deren eifriges Studium selbst einen Sophokles zur Verzweiflung bringen könnte. Es wetteifern Deine schönen Worte mit dem hellen Klange der Trompetenstöße, die den Anfang der Vorstellung verkündeten.

„In die freie Arena ergießt sich ein endloser Schwall wankender Gestalten, der Thebaner, die zum Königspalast stürmen, um vor den Schrecken der Pest Schutz zu erbeten. Waren es Hunderte? Waren es Tausende?“

Wie hoch war der Gewinn? Waren es Hunderte? Waren es Tausende? Wirres, dummes Fragen angesichts der einfachsten (aber würdigen) Dekoration. „Der listige Meister der Regie, die Reinhardt selber leitete“, ließ die heitere Schicksalstragödie einfach in einem grauenvollen Rahmen aufsteigen. Und „den dunkeln Hintergrund bildete die in den Schatten der Nacht getauchte Masse des Publikums, das die amphitheatralisch bis zum Dach aufsteigenden Sitzreihen mit tief erregten Zuschauern füllte.“

Nachdem die Masse die amphitheatralisch bis zum Dach aufsteigenden Sitzreihen mit tief erregten Zuschauern gefüllt hatte, „war das Publikum hingerissen und gab seiner Stimmung in einem Sturm von Beifallsrufen Ausdruck“. Aber S. Mg. bedrückt trotzdem die Frage, ob Sophokles auch bei uns nachgriechischen Verehrern die Feldherrnwürde erlangt hätte. Womit wir nach griechischen Verehrern Sophokles nicht auszeichnen können, sollten wir Reinhardt ehren. Er könnte deutsche Truppen siegreich gegen England in hinreißenden Shakespeareaufführungen verwenden. Er braucht ein großes Feld. Der Zirkus Schumann kann ihm so gewiß zur Enge der Kammerspiele werden, „als der Aufschrei aus blutender Menschenbrust tönen wird, solange es Menschen gibt“. Nämlich der des unglücklichen Oedipus: „Wer spielt das Spiel mit mir!“ Als er im Zirkus Schumann diese verzweiflungsvollen Worte ausstieß, rief keiner mitleidig zurück: Reinhardt!

Lernt richtig zitieren

In dem neuen Montagsblättchen schwang sich der eifernde Ilgenstein auf die Zitatenrosinante, um einen scharfen Ritt zu tun gegen „die sogenannten Aestheten und dekadenten Kaffeehausliteraten, die in dem politisch interessierten Menschen ein Wesen niedriger Ordnung sehen“.

Die bedeutendsten Männer, selbst Goethe, Schiller und Hebbel, waren politisch interessiert. Ilgenstein ist es auch. Und in der Wahl seiner Zitate beweist er auch, wie dem politisch Interessierten sogar das Parteimenschlichste widerfahren kann. Mit dem Trostruf „Wright on wrong, my country“ empfiehlt er allen, die noch nicht vertrottelt sind, der konservativen Partei sich anzuvertrauen, gleichviel, ob sie Recht oder Unrecht hat.

Welchen der Brothers Wright meinten Sie, Mister Ilgenstein?

J. A.

Im neopathetischen Cabaret

Tausend und Einer. Ich habe mich nicht verzählt, las auch, während ich die Köpfe zählte, Arnim Wassermann Verse seiner Herzensdichter. Weich und herb, reich und superbe ist seine Sprache; dazu sein schwärmerisches, knabenhaftes Savoyardengesicht! — Ich suche nach einem Stuhl, der im Verborgenen blüht — endlich finde ich so ein Veilchen abseits am Tapetenrand; ich setze mich. Meine Tänzerin Zobeïde, die sehr neugierig auf das Cabaret der Neopathetik ist, ruht schon lange müde zwischen weißen, lilagelben, roten und himmelblauen Mädchen; ein Dichter mit Honiglippen und zwei Augen, naschhafte Bienen, als einziger Tass neben ihr und ihren bräutlichen Schwestern. E betritt jemand den Oelberg des Saals und predig über Kunst. Der Vortrag ist geistvoll, wenn ma sich auch durch Mimik und Brille in die Schul zurückversetzt glaubt. Noch immer höre ich kein Gedichte von mir — warum lud man mich ein zumal ich keineswegs objektiv bin? Auf einma flattert ein Rabe auf, ein schwarzschillernder Kop blickt finster über die Brüstung des Lesepults Jakob van? Er spricht seine kurzen Verse trotzig und strotzend, die sind so blank geprägt, ma könnte sie ihm stehlen. Vierreiher — Inschriften rund herum müßten sie auf Thalern geschrieben stehn in einem Sozialdichterstaat. Ich muß imme ans Geld denken; wie man so runterkommt — wenn Zobeïde, meine Tänzerin, ein Portemonnai bei sich hätte, würde ich zu der Menschenhitze ein Glas Limonade trinken. Ich höre, wie ein Vor tragender mit triumphierendem Gesicht Stefan Georges Dichtungen als Ruhepunkt bezeichnet. Da muß ich wiederlegen. Stefan Georges Gedicht wandeln allerdings, ohne müde zu werden; nich bunte Karawanen über Sandwege; aus ihnen weh die Kühle endloser Prozessionen zwischen from men Schlössern und himmelhohen Domen. Di Orthographie der Georgeverse erinnert in ihre Gleichtönigkeit leicht an englische Sonntagsruhe Wars das, lieber Vortragender? Gern hätte ic die Rede von Kurt Hiller, dem Präsidenten de neopathetischen Cabarets, gehört.

Zobeïde, meine Tänzerin, will noch nicht mi nach Hause kommen.

Else Lasker-Schüler

Beachtenswerte Bilder

Auswahl nach 1870

MAX LIEBERMANN
Simson und Delila

VINCENT VAN GOGH
Selbstporträt

EDVARD MUNCH
Norwegische Sommernacht

HENRI MATISSE
Blumenstück

GUSTAV KLIMT
Die Schwangere

FERDINAND HODLER
Wilhelm Tell

EDOUARD MANET
Im Café

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn:
I. V.: Oskar Kokoschka

Wochen-Spielplan der Berliner Theater

November	Dienstag 15.	Mittwoch 16.	Donnerstag 17.	Freitag 18.	Sonnabend 19.	Sonntag 20.	Montag 21.
Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a	Herr und Diener	Geschlossen	Judith	Sumurun	Faust	Herr und Diener	Herr und Diener
Kammerspiele Schumannstrasse 14	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen	Geschlossen	Scherzo Tänze Wiesenthal	Premiere **Der verwundete Vogel**	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen	Der verwundete Vogel	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen
Lessingtheater Friedrich Karlufer 1	Wenn der junge Wein blüht	Geschlossen	Wenn der junge Wein blüht	Premiere **Das zweite Leben**	Wenn der junge Wein blüht	Das zweite Leben	Wenn der junge Wein blüht
Komische Oper Friedrichstr. 104|104 a	Die Bohème	Geschlossen	Tiefland	Die Bohème	Tosca	Die Bohème	Hoffmanns Erzählungen
Neues königliches Operntheater Königsplatz 7	MadameButterfly	Geschlossen	Geschlossen	Geschlossen	Geschlossen	Der Evangelimann	Geschlossen
Neues Schauspielhaus Nollendorfstrasse 11|12	Faust I. Teil	Geschlossen	Jungfrau von Orleans	Der Tartüff	Wann kommst Du wieder?	Jungfrau von Orleans	Ueber unsere Kraft
Berliner Theater Charlottenstr. 93	Der neue Kompagnon	Geschlossen	Der scharfe Junker	Der neue Kompagnon	Der neue Kompagnon	Taifun	Der scharfe Junker
Königliches Schauspielhaus Gensdarmenmarkt	Der Krampus	Geschlossen	Maria Stuart	Der Krampus	Wallensteins Lager Die Piccolomini	Wallensteins Tod	Rabensteinerin

Theater mit gleichbleibendem Spielplan (Am Busstag geschlossen)	
Kleines Theater Unter den Linden 44	Donn, Freitag u. Sonnt. **Joachim von Brandt.** An and Tag. Verfl. Frauenz. / I. K
Modernes Theater Königgrätzerstr. 57|58	Der Doppelmensch
Neues Theater Schiffbauerdamm 4a|5	Kean. Am 20. u. 21. Nov. Schauspieler des Kaiser Abschied vom Regimen
Residenztheater Blumenstr. 9a	Noblesse oblige
Trianontheater Pr. Friedr. Karlstr. 7	Der heilige Hain 20. November: Monsieu Alphonse
Neues Operettentheater Schiffbauerdamm 25	Der Graf von Luxembur 20. Nov.: Wenn der jung Wein blüht. (Lessing-Th.
Theater des Westens Kantstrasse 12	Die schönste Frau
Metropoltheater Behrenstrasse 55|56	Hurrah — Wir leben noch

erantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW.13